



MANFRED BOMM

**Ohne
Betäubung**

KRIMINALROMAN

GMEINER



MANFRED BOMM

Ohne Betäubung

MANFRED BOMM

Ohne Betäubung

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Sabine Hofbauer
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Axl1979 / Fotolia.com
ISBN 978-3-7349-3703-3

Gewidmet allen, die nicht nur Gewalt, Mord und Totschlag erwarten, sondern eine spannende Geschichte schätzen, die sich an der Realität und der echten Polizeiarbeit orientiert. Auch wenn vieles dabei frei erfunden ist, so soll der Leser am Ende sagen können: Ja, genau so hätte es sein können.

Es kam nicht oft vor, dass er so früh schon unterwegs war. Heute jedoch, an diesem frischen Maimorgen, hatte Dr. Gerald Weidler, erfolgreicher und beliebter Zahnarzt, bereits zu ungewöhnlicher Stunde einen Termin in Ulm. Genauer gesagt: im Stadtteil Söflingen, der in der sanften, längst überbauten Tal-Aue der Donau nicht überall den feinsten Eindruck machte. Schornsteine eines Fernheizkraftwerks ragten schlotend in die Höhe, stark befahrene Straßen durchschnitten das städteplanerisch wenig durchdachte Gebiet, in dem sich Gewerbe, Wohnbebauung und verlassene Industrieareale in einem unübersehbaren Konglomerat aneinanderreiheten. An der Abzweigung von jener Straße, die Richtung Blaubeuren führte, fristete ein ziemlich verlassen erscheinendes Shoppingcenter sein Dasein. Offenbar war der Monstereinkaufstempel ein gescheiterter Versuch gewesen, Leute in diesen weit außerhalb der Ulmer City gelegenen Stadtteil zu locken. Daran musste Weidler denken, als er kurz vor halb sieben in die Seitenstraße einbog – genau so, wie es ihm der Navi-Bildschirm skizziert hatte. Nie zuvor war er hier gewesen. Er verlangsamte das Tempo seines Audis, um entlang des Kraftwerks, das unübersehbar mit Kohle betrieben wurde, die Hausnummern zu suchen. »In fünfzig Metern haben Sie Ihr Ziel erreicht«, sagte die Frauenstimme im Armaturenbrett. »Das Ziel liegt rechts.«

Weidler blickte auf eine lange Reihe geparkter Fahrzeuge, die dicht aneinander am Gehwegrand standen, nur durch einen schmalen rissigen Asphaltstreifen von einer Mauer entfernt, die mit ihrer kargen Hässlichkeit, beschmiert mit Graffiti und nahe dem Verfall, ein großes Gewerbeareal begrenzte.

Lost places, dachte Weidler, denn die Situation erinnerte ihn an eine Fernsehserie, in der vergessene und »verlorene« Plätze gezeigt worden waren – mit all den mysteriösen Ecken und Winkeln, den finsternen Gängen und eingestürzten Gebäuden, in denen sich meist schon Bäume und Sträucher angesiedelt hatten.

Weidler, der solche Umgebung üblicherweise mied und als renommierter Zahnarzt mittleren Alters anderes Ambiente gewohnt war, überlegte für einen Moment, ob ihn das Navi überhaupt in die richtige Gegend gelotst hatte. Doch die Adresse, die man ihm telefonisch mitgeteilt hatte, stimmte.

Die aufgehende Frühjahrs-sonne warf lange Schatten in triste Hinterhöfe. Als er noch eine letzte enge Parklücke gefunden hatte, in die sich der Audi rückwärts automatisch einparken ließ, stieg er aus und fühlte sich deplatziert. Mit seiner eleganten Kleidung und dem leichten, dunkelblauen Mantel mochte er so gar nicht zu dieser Umgebung passen. Wer ihn sah, würde ihn allenfalls für einen Handelsvertreter halten, der hier irgendwo hinter den Bürofenster in den oberen Stockwerken einen Frühtermin haben würde. Nicht aber in diesen schäbigen Hinterhofhäusern.

In der kühlen Luft lag das Brummen des Kraftwerks. Irgendwo piepste ein rückwärtsfahrender Lkw und scheperte ohrenbetäubend in einen Metallbehälter.

Weidler ging an der verschmierten Begrenzungsmauer entlang, bis sie sich zu einem breiten Zugang weitete, wo eine unebene Teerfläche zu einem verwahrlosten Gebäude führte, das vermutlich zu der gesuchten Hausnummer gehörte. Davor parkte ein schwarzer Mercedes-SUV mit italienischem Kennzeichen. Im Erdgeschoss brannte hinter den Vorhängen eines Fensters ein schwaches Licht. Weidler spürte ein mulmiges Gefühl. Allein schon diese Umgebung hatte etwas Unheimliches. Für einen Moment erwog er, ste-

hen zu bleiben und diesen schattigen und kühlen Innenhof unverrichteter Dinge wieder zu verlassen. Aber eine Lösung wäre dies nicht gewesen. Man hatte ihm am Telefon zu verstehen gegeben, dass er sich nicht so einfach aus allem herauschleichen konnte. Man erwartete eine klare Aussage von ihm. Eine, auf die er aber nicht eingehen wollte. Jetzt schon gar nicht mehr.

Kaum hatte er diese Gedanken abgestreift, hörte er hinter sich eine beißende Männerstimme. »Signore Dottore?«

Weidler fuhr erschrocken herum. Ein kräftiger Kerl schien aus dem schattigen Nichts aufgetaucht zu sein und baute sich neben ihm auf. Glatzköpfig, groß und mit Lederjacke. »Sie sind Dottore Weidler?«, fragte er mit deutlich hörbar italienischem Akzent.

Weidler versuchte, Gelassenheit vorzutäuschen. »Ja – und?« Er sah in ein rundliches Gesicht mit gefährlich blitzenden Augen.

»Mitkommen«, befahl der Mann und deutete mit kräftigen Armen in Richtung des beleuchteten Fensters. »Patrona wartet.«

Für einen Moment war Weidler irritiert. Patrona? Er wollte nicht nachhaken, was das bedeutete. Jetzt bloß keine Schwäche zeigen und sich nicht einschüchtern lassen.

Er folgte dem hünenhaften Italiener zu dem einstöckigen Gebäude, das vermutlich früher als Pforte für eine Fabrik gedient hatte.

Ein schlechtes Gewissen überkam ihn. Seiner langjährigen Lebensgefährtin Katharina, die seine Zahnarztpraxis organisatorisch leitete, hatte er den wirklichen Grund seiner morgendlichen Abwesenheit verschwiegen. Er sei in Ulm zu einer Tagung mit Frühstück mit einem großen Implantathersteller eingeladen, war ihm als Ausrede eingefallen.

Wenn ihm aber hier etwas zustoßen sollte, würde niemand wissen, wo man ihn suchen konnte.

Vielleicht würde man sein Handy orten können, das er in der Mittelkonsole des Audis zurückgelassen hatte. Oder das geparkte Fahrzeug fiel irgendwann auf, womit zumindest annäherungsweise klar wäre, wo er sich zuletzt aufgehalten haben könnte. Aber so weit würde es nicht kommen, beruhigte er sich. In zwei Stunden war er wieder in seiner Praxis, wo als einer der ersten Patienten des Tages ein alter Freund angekündigt war, der wegen unerträglicher Zahnschmerzen um einen dringenden Termin gebeten hatte. Ihm, so zuckte es durch Weidlers Kopf, würde er sich anvertrauen können. Natürlich erst, wenn er ihn von den Schmerzen erlöst hatte.

Dieser Gedankenblitz entschwand sofort, als er sich mit dem Italiener der verwitterten Haustür näherte und diese von innen geöffnet wurde. Doch vor der Person, die im fahlen Morgenlicht des Hinterhofs auftauchte, fühlte sich Weidler, als habe ihn eine weitere Schockwelle getroffen. Er war auf einen bissig dreinschauenden Typen gefasst gewesen – doch nun stand vor ihm eine Frau. Groß, schlank, ganz in schwarze Lederkluft gehüllt, vielleicht um die dreißig Jahre alt. Attraktiv und gefährlich gleichermaßen. Die Patrona?, zuckte es erneut durch Weidlers Gedanken, während er sich ein Lächeln abzuringen versuchte. Doch die Gesichtszüge der Frau, deren schwarze Haare zu einem locker gebundenen Pferdeschwanz frisiert waren, blieben hart. Mit ihr war vermutlich nicht zu spaßen.

Für einen kurzen Moment ließ er sich beim Betreten des Innenraums, das einem Büro glich, vom Anblick einer jüngeren Frau ablenken, die an einem Drucker hantierte und deren lange blonde Haare über die schmalen Schultern wallten. Als sie sich kurz umdrehte, blitzte über ihrem Mund ein

silbernes Nasenpiercing auf. Weidler nahm es beiläufig zur Kenntnis, denn sein Blick auf die junge Frau wurde nun von Patrona versperrt.

2

Eine Stunde später war Weidler mit flauem Magen wieder in seine moderne Praxis nach Riedstetten zurückgekehrt, wo seine Partnerin mit den drei weiblichen Angestellten jetzt, kurz nach acht, bereits sehnsüchtig auf ihn wartete. Er hatte zwar sein verspätetes Kommen telefonisch angekündigt, doch drohten die Termine bereits durcheinanderzugeraten. Denn ohne ihn konnten allenfalls die üblichen Zahnreinigungen vorgenommen werden.

Dass einer der Patienten, der gestern schmerzgeplagt um einen Termin gebeten hatte, vermutlich mit sehr gemischten Gefühlen der Behandlung entgegenfieberte, konnte sich Weidler vorstellen. Es war einer seiner »Problemfälle«. Ein ehemaliger Kriminalbeamter, der sich vor dem Zahnarzt fürchtete wie vor keinem hartgesottenen Gangster.

August Häberle hatte in seinem Berufsleben viele unangenehme Termine wahrnehmen müssen: bei Beschuldigten, bei Richtern, bei Staatsanwälten – und natürlich bei den Vorgesetzten der Polizeidienststellen. Doch dem, was ihm heute drohte, hatte er seit gestern geradezu panisch entgegengesehen. Er war in der Nacht schweißgebadet aufgewacht und hatte das feine, aber bedrohliche Surren des Bohrers gehört. Oder eine drohende Stimme, die von »Extraktion« sprach. Doch zuletzt war der Schmerz so heftig geworden, dass ihm gar keine andere Wahl blieb, als den heutigen Gang tapfer durchzustehen.

Häberle, einst weithin für seine sagenhaften Ermittlungserfolge bekannt, Kriminalhauptkommissar und seit geraumer

Zeit Pensionär, war unzähligen Ganoven gegenübergestanden. Doch den Mann, den er gleich treffen würde, hielt er für ungleich gefährlicher – und das, obwohl der ein langjähriger Freund von ihm war. Insgeheim ärgerte es ihn natürlich, dass er sich eingestehen musste, ein erbärmlicher Angsthase zu sein. Dabei brauchte er das gegenüber seinem Freund nicht einmal zu verheimlichen. Der wusste es längst.

Häberle, dessen voluminöses Aussehen keinesfalls vermuten ließ, dass es irgendetwas geben konnte, das ihn ängstigen würde, hatte seinen VW Tiguan vor dem Gebäude geparkt, an dessen Fassade unübersehbar ein Logo prangte, das an einen Backenzahn erinnerte. Dass er gestern sofort einen Termin für heute Vormittag erhalten hatte, war zwar erfreulich, aber alles andere als beruhigend. Der hämmernde Schmerz im Backenzahn, links unten, ließ ihm jedoch keine Wahl, als sich dem Zahnarzt anzuvertrauen. Seit Tagen schon hatte ihm dieser Zahn den Genuss seines geliebten Rinderschmorbratens vergällt. Es war also höchste Zeit, die Ursache zu bekämpfen.

Aber allein schon die regelmäßigen Routineuntersuchungen waren ihm ein Gräuel, obwohl es meist keine Beanstandungen gab. Heute jedoch ging's zur Sache. Da war er sich ganz sicher. Die Schmerzgrenze war im wahrsten Sinne des Wortes überschritten.

Er stieg an diesem frühen Vormittag mit flauem Magen und rebellierendem Darm die paar Steinstufen zum Eingang der Praxis hinauf, öffnete schwungvoll die Glastür, ohne sich seine Ängste anmerken zu lassen, und wurde von jenem spezifischen Duft umgeben, der zwar Sauberkeit und Desinfektion vermittelte, jedoch seine Abneigung zu potenzieren vermochte. Alle in der Praxis kannten ihn; die Frauen, die ihre Computertastatur und den Absauger in seinem Mund gleichermaßen fix und gekonnt bedienten. Und auch der Chef selbst, Doktor Gerald Weidler, ein Endfünfziger mit gro-

ßem Fachwissen und Einfühlungsvermögen, eben ein – wie Häberle es sah – geübter Bohrer, Zieher und Verspachtler, dessen Künste jedem Klempner zur Ehre gereicht hätten. Und Weidler unterlag schließlich der ärztlichen Schweigepflicht und würde gewiss kein Sterbenswörtchen über ängstliche Patienten nach außen dringen lassen. Schon gar nicht über einen Freund. Man stelle sich vor: August Häberle ein Angsthase!

Okay, jetzt, da er seit geraumer Zeit im Ruhestand war, musste er kaum befürchten, so etwas könnte am Image als erfolgreicher Kriminalist kratzen.

Es gab gewiss wenige Menschen, die freudig erregt den Gang zum Zahnarzt antraten. Da mochte der Dentist noch so sympathisch sein und behutsam vorgehen. Wenn erst das ganze Folterwerkzeug im Mund lag, wenn der Bohrer sumnte, der Absauger gurgelte und beim Ausspülen die Flüssigkeit rötlich gefärbt war – dann fühlte sich Häberle hilfloser, als wenn eine geladene Magnum auf ihn gerichtet wäre. Die Waffe hätte er, der langjährige Judoka-Trainer, einem Ganoven noch aus der Hand schlagen können, aber auf diesem »heißen« Stuhl, halb liegend, halb sitzend, auf einem Polster, das falsche Geborgenheit vermitteln sollte, geblendet von einem LED-Strahler, wie er nur in Kriminalfilmen den Ganoven beim Verhör die Augen blenden durfte – in dieser Position wäre es nahezu unmöglich, sich gegen die silbern glitzernden Foltergerätschaften zur Wehr zu setzen. Außerdem wäre das auch keine Lösung für seine Schmerzen gewesen.

Daran dachte er, als er das Foyer betrat und das Erste, das er vernahm, ein Schmerzensschrei aus einem der geschlossenen hinteren Räume war. Eine Frau. Er zuckte zusammen, weil gleich ein zweiter Schrei folgte und so verzweifelt klang, als sei da jemand in äußerster Lebensgefahr. Er musste sich zurückhalten, denn für seinen kriminalistischen Instinkt

gab's in solchen Momenten nur eines: ein Verbrechen. Folter, Mord, Geiselnahme. Es kam noch ein dritter Schrei, dann ein gedämpfter hinterher. So, als habe die gequälte Person ihr Leben ausgehaucht. Eigentlich hätte er jetzt losrennen und die Tür zu dem Raum, aus dem die Schreie kamen, aufreißen, ja, sie notfalls eintreten müssen. Die malträtirte Frau wäre vielleicht im letzten Moment gerettet worden.

»Bei uns hat noch jeder überlebt«, hörte er plötzlich die beruhigende Stimme von Doktor Weidler, der Häberles Zahnarztphobie längst kannte.

Der ganz in Weiß gekleidete Arzt, dessen blasses Gesicht zum Outfit passte, klopfte seinem Patienten auf die Schulter. »Ach, mein Freund August schaut auch mal wieder vorbei«, sagte er beruhigend und riss Häberle aus den panischen Gedanken, die sich seiner beim Anblick des Anmeldetresens bemächtigt hatten. Auch die Frau dahinter hatte ihn aufmunternd angelächelt. Häberle empfand diesen freundschaftlichen Empfang zwar als wohltuend, doch durften beide nicht dem Irrtum unterliegen, dass er zum Vergnügen hier war.

Wieder drang der Schmerzensschrei einer Frau dumpf aus einem der Behandlungsräume, was Häberles Stimmung nicht gerade hob. »Da wird niemand umgebracht«, sagte Weidler lächelnd. »Du brauchst nicht einzugreifen. Nicole hat eine sehr empfindliche und verängstigte Patientin für die Zahnreinigung da.« Und ergänzte: »Da bist du halt ein anderer Kerle.«

Häberle erwiderte nichts. Er wusste zwar, dass Weidler das ironisch meinte – und dass sie oftmals herrlich frotzeln konnten –, aber nach Späßen würde es ihm erst zumute sein, wenn die Behandlung vorbei war. Außerdem erschien ihm Weidler heute abwesend und ein bisschen überdreht.

Die Dame hinterm Tresen, ebenfalls in Weiß gewandet, mit jugendlichem, fürsorglichem Blick, der ihr wahres Alter verbarg, und mit dem Namensschildchen, das sie als Katharina

auswies, tippte mit langen Fingernägeln etwas umständlich in die Computertastatur, während ihr Chef, der gleichzeitig ihr langjähriger Partner war, erneut seinem Freund und Patienten Häberle auf die breite Schulter klopfte.

»Sollen wir ein Zähnchen ziehen?« Er grinste spitzbübisch – eine Bemerkung, nach der sich Häberle in Schweigen hüllte.

Weidler wusste, dass er durchaus rustikal angesprochen werden durfte. »Als Pensionär bist du gut krankenversichert«, sagte Weidler und wandte sich an seine überaus hübsche Partnerin hinterm Tresen. »Der Herr Häberle ist für uns eine wahre Goldgrube.«

»Das befürchte ich auch«, erwiderte der Patient zerknirscht und deutete auf seine geschwollene linke Backe. »Ich hoffe, du kriegst das ohne großen Aufwand hin.« Häberle musste an eine Wurzelbehandlung von vor zwei Jahren denken. Die hatte er zwar verschmerzt, den finanziellen Eigenanteil aber bis heute nicht.

Immerhin war Weidler auf dem neuesten Stand der Dentaltechnik. Erst vor Kurzem hatte er alles komplett neu eingerichtet. Sogar ein Laie konnte beim Blick auf die Geräte und diversen Utensilien erkennen, dass an nichts gespart worden war.

Wenn Häberle ehrlich war, konnte er sagen, dass ihm Weidler eigentlich schon lange die ganz große Angst vor dem Zahnarzt genommen hatte. Das lag zum einen an den modernen Methoden, die er seit jeher anwandte, zum anderen aber auch an der sehr persönlichen und freundlichen Art des ganzen Teams. Ein Arzt, egal welcher medizinischen Richtung, sollte nach Meinung Häberles nicht nur auf die Beschwerden seines Patienten fixiert sein, sondern ihn ganzheitlich wahrnehmen und aufmuntern. Genau wie er das als Kriminalist mit den Ganoven getan hatte, von denen nicht jeder ein knochenharter Gangster gewesen war.

Doch oft hatte ihm, wie gewiss auch dem Arzt, der allgegenwärtige Bürokratismus zeitliche Grenzen gesetzt. Häberle konnte sich ausmalen, wie sein Freund Gerald mit dem verfehlten Gesundheitswesen zu kämpfen hatte – mochte der geschwätzige und studienaffine momentane Gesundheitsminister behaupten, was er wollte.

Weidler ließ seine Patienten diesen Verdross nicht spüren. Häberle hatte schon einmal seinen Hausarzt gewechselt, weil der ihm ständig politische Statements über das Gesundheitswesen vorgejammert hatte. »Ich geh doch nicht aus Jux und Tollerei zu einem Arzt«, hatte Häberle damals seiner Frau Susanne erklärt und sich postwendend nach einem anderen Hausarzt umgesehen. Was heutzutage auch nicht einfach war. Aber in schlitzohrigen Praxen half es dann meist, die Frage nach der Krankenversicherung mit »privat« beantworten zu können.

Als Zahnarzt war Weidler ein Glücksfall, dachte Häberle. Allerdings wäre es eine maßlose Übertreibung zu behaupten, er ginge gerne zu ihm.

Häberle musste sich kurz für einen Toilettengang entschuldigen.

»Du kennst den Weg«, rief ihm Weidler hinterher, während Häberle in dem seitlich an der Rezeption vorbeiführenden Gang links abbog.

Wie alles in dem Gebäude verbreitete sogar die helle Toilette eine saubere Atmosphäre und einen Geruch nach Desinfektionsmittel. Nur dass die Papierrolle zur Neige gegangen und das letzte Blatt bereits abgerissen war, schmälerte den guten Eindruck. Aber vermutlich rebellierten die Därme vieler Patienten.

Er wollte sich darüber nicht beklagen, als er wieder an die Rezeption zurückkam, wo Weidler auf ihn wartete und Katharina sich einem jungen Mann zuwandte. Noch bevor

der Zahnarzt ihn in eines der Behandlungszimmer führen konnte, wurde es an der Anmeldung laut.

»Ich will sofort den Chef sprechen, sofort«, bellte der dort stehende schmächtige junge Mann, der während Häberles kurzer Abwesenheit gekommen war und in dem sich offenbar ziemlich viel Frust aufgestaut hatte.

Weidler hielt inne und auch Häberle nahm sich des Geschehens an, das sich neben ihnen anzubahnen drohte.

»Um was geht's denn, Herr Nowak?«, fragte Katharina freundlich und berufserfahren genug, um die schlechte Stimmung nicht weiter eskalieren zu lassen.

Sie kannte den Mann, schätzungsweise Mitte zwanzig, jedoch Typ Besserwisser und Arrogantling, gepaart mit einer guten Portion Selbstüberschätzung und respektlosem Anspruchsdenken, wie es in jugendlichen Kreisen weit verbreitet zu sein schien.

Er packte zerknüllte Dokumente aus, deren bürokratische Texte er nicht verstand. Das vermochte Häberle durchaus nachzuvollziehen – nicht jedoch die Art und Weise, wie Nowak auftrat.

»Warte mal«, flüsterte Weidler Häberle ins Ohr und ging die paar Schritte auf den jungen Mann zu, den er vor einigen Wochen als Patienten kennengelernt hatte. »Kann ich Ihnen behilflich sein?«

Der Angesprochene drehte sich zu dem Arzt um und schien sich erst jetzt bewusst zu sein, wen er vor sich hatte, polterte dann aber ungeachtet der freundlichen Ansprache sogleich los. »Sie schicken mir da eine Rechnung ins Haus, mit der ich nichts anzufangen weiß. Nirgendwo steht, was ich bezahlen muss und was meine Krankenversicherung übernimmt – und außerdem hab ich eine Zusatzversicherung. Ich blick das nicht. Nur Zahlen, Zahlen, Zahlen und hirnrissige Aufstellungen.«

Weidler nahm die Papiere in die Hand und überflog Text und Zahlenaufstellungen. Auf den ersten Blick war für ihn alles korrekt. Die üblichen Textbausteine für Rechnungen. Der junge Mann war jedoch keinesfalls der Erste, der daraus nicht schlau wurde. Aber eingestehen wollte Weidler das jetzt nicht. »Ich kann Ihnen das gerne erläutern und gebe zu, dass manches nicht ganz einfach zu verstehen ist.«

Diese Worte schienen den Mann zu besänftigen. Auch Häberle nickte zufrieden, war er doch innerlich bereit gewesen, im Fall einer handgreiflichen Eskalation kurzen Prozess zu machen und als Judoka den jungen Springinsfeld auf den Boden zu legen.

Weidler schlug dem Patienten vor, ein paar Minuten im Wartezimmer zu warten, dann werde er sich seiner annehmen.

»Wie lange dauert das?«, bläffte der Angesprochene zurück.

»Halbe Stunde vielleicht«, antwortete Weidler und bat ihn mit einer höflichen Geste ins Wartezimmer, in dem niemand saß. Widerwillig folgte der gereizte Patient.

Weidler zwinkerte seiner Partnerin am Empfang zu, fasste Häberle am Arm und führte ihn in das Behandlungszimmer, in dem eine weitere Helferin gerade die »Bestecke« auslegte, die wie Zangen und Stichwerkzeuge aussahen – schlichtweg alles, was nach einem Verbrechen am Tatort blutverschmiert aufzufinden sein könnte. Fehlte nur noch ein Mini-Geißfuß als Hebelwerkzeug.

»Danke, Mia«, sagte Weidler zu der jungen Frau.

Die schlanke, groß gewachsene Helferin, nach Meinung Häberles vertrauenserweckend und vermutlich seit zehn Jahren in diesem Job, lächelte ihm charmant zu und bat ihn, auf dem gepolsterten Sitzliegestuhl Platz zu nehmen. Sie knüpfte ihm den Papierlatz um, den Häberle als Serviette empfand, und stülpte sich wie ihr Chef Gummihandschuhe über.

Jetzt gab es kein Entrinnen mehr, dachte Häberle und schloss die Augen, weil der LED-Scheinwerfer blendete.

Dann jedoch riss ihn die süffisant klingende Stimme Weidlers wieder aus der Konzentration. »Wärs du jetzt in einem Kriminalfall, wär's Zeit für einen Mord.«

Häberle öffnete die Augen und gab schlagfertig zurück: »In einem Krimi würden vermutlich eher die Patienten den Zahnarzt umbringen als umgekehrt.«

Mia lachte laut, während Weidler ruhig anfügte: »Ich muss dich nachher etwas Wichtiges fragen.«

Häberle erwiderte knapp: »Falls ich hier lebend wieder rauskomme.«

Dem Zahnarzt war nicht zum Lachen.

3

Katharina Becker, »Frontfrau« am Empfang, wurde von ihren Kolleginnen liebevoll als »die gute Seele des Hauses« bezeichnet, zumal sie sich trotz ihrer festen Beziehung zum Doktor niemals als »Chefin« aufspielte, sondern jeden Tag tapfer mit dem allgegenwärtigen Bürokratismus kämpfte. Zwischen Telefonaten und ungeduldigen Patienten füllte sie Formulare aus und beantwortete E-Mails. Den Job als zahnmedizinische Fachangestellte hatte sie sich eigentlich ein bisschen anders vorgestellt, denn seit sie für die Organisation an der Rezeption verantwortlich war, beschränkte sich der persönliche Kontakt mit den Patienten auf das Einlesen der Krankenkassenskarte und die Buchhaltung. Oder auf das Besänftigen derer, die sich beschwerten, weil sie die bürokratischen, meist aus Textbausteinen bestehenden Schriftsätze nicht verstanden. So wie dieser Nowak, der nur einmal für eine kurze Behandlung da gewesen war und den sie als Privatpatient schnell von seinen Schmerzen befreit hatten.

Ob diese wirklich so heftig gewesen waren, wie er damals behauptet hatte, war Weidler allerdings rätselhaft geblieben. Es gab gewiss Schlimmeres.

An manchen Tagen kam es ihm und Katharina so vor, als sei das Anspruchsdenken der Patienten in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Wenn dann noch sprachliche Defizite eine Konversation erschwerten, hatte Katharina oft Mühe, gelassen zu bleiben. Es gab immer wieder Situationen, bei denen es – wie soeben – zu lautstarken Auseinandersetzungen kam und sie sogar um ihr Leben fürchten musste. Doch Weidler war es bisher immer gelungen, die Wogen zu glätten.

Es schien so, als könne ihn nichts aus der Ruhe bringen, ein Charakterzug, den Katharina ganz besonders an ihm schätzte. Und es strahlte auf das gesamte Team aus, dessen Dienstälteste sie war.

Sie konnte selbstbewusst auftreten und fühlte sich attraktiv genug, um nicht zu befürchten, im Schatten ihrer jüngeren Kolleginnen zu stehen. Und dennoch hatte sie Verständnis, wenn sich diese manchmal wie aufgeschreckte Teenager benahmen und sich äußerlich in Szene setzten und mit weiblichen Reizen und aufdringlichen Parfümdüften nicht gerade geizten. Vielleicht auch, um dem Chef bisweilen den Kopf zu verdrehen. Eifersüchtig war sie deshalb nicht, denn ihre Beziehung zu Gerald war gefestigt. Gemeinsam hatten sie diese Praxis zu dem gemacht, was sie jetzt war. Dass dieser Erfolg ein gutes Betriebsklima voraussetzte, hatten sie immer wieder betont. Katharina war sich durchaus bewusst, wie schwierig es in Büros mit überwiegend weiblichem Personal sein konnte, keinen Neid und keinen üblen Tratsch übereinander aufkommen zu lassen. Ganz zu schweigen davon, wenn jede Frau dem Chef imponieren wollte oder sich von ihm sogar mehr als nur ein höheres Gehalt versprach.

Gerald hatte ihr schon oft versichert, dass er nicht den Eindruck habe, im Mittelpunkt eines derartigen Interesses zu stehen. Vielleicht lag es auch daran, dass er sich keine bessere Partnerin als Katharina hätte vorstellen können – und ihm sein Beruf kaum einen zeitlichen Spielraum bot, sich anderen zuzuwenden. Irgendwann würde er Katharina sicher heiraten, zumal sie diesen Wunsch in jüngster Zeit immer deutlicher zum Ausdruck brachte.

Ein bisschen war sie in diesen Gedanken versunken, als beim Öffnen der gläsernen Eingangstür ein Schatten vorseilte. Ihm folgte ein kräftiger Mann mittleren Alters, der sie irgendwie an Schwarzenegger oder Klitschko erinnerte –

oder an einen Gewichtheber. Katharina wandte den Blick von ihrem Computer und wusste sofort, wen sie vor sich hatte: den örtlichen Bäckermeister Hubert Rumpler, der pünktlich zum Termin für seine jährliche Prophylaxe erschien. Als selbstständiger Unternehmer ein Privatpatient. Katharina begrüßte ihn freundlich, fingerte aus der Kartei ein Formular heraus und ließ ihn unterschreiben. »Heute muss ich Sie um ein klein wenig Geduld bitten«, sagte sie, wohl wissend, dass Rumpler immer in Eile war. »Wir haben einen Notfall.«

»Soll ich später noch mal kommen?«, fragte der Mann mit seiner alles durchdringenden sonoren Stimme sofort missmutig.

»Wie Sie wünschen. Aber länger als eine halbe Stunde dauert's sicher nicht.« Zunächst musste Gerald allerdings noch den aufsässigen jungen Mann beruhigen. Außerdem hatte sich sein Freund Eugenio Bianchi angekündigt, neuerdings seines Zeichens Vertreter eines zahnmedizinischen Geräteherstellers.

Katharina bat den Bäckermeister, im Wartezimmer Platz zu nehmen, wo Jürgen Nowak seinen mitgebrachten Papierwust neben sich auf einen Stuhl gelegt hatte, lustlos auf seinem Smartphone herumwischte und das »Grüß Gott« Rumpplers nicht erwiderte.

Rumpler setzte sich so weit wie möglich von ihm entfernt mit dem Rücken an die Wand, um durchs gegenüberliegende Fenster und über die Dächer hinweg auf die hügelige Landschaft der Schwäbischen Alb zu blicken.

Seine Augen wanderten trotzdem immer wieder zu dem jungen Mann, den er nie zuvor gesehen hatte. Keiner aus der Gegend, dachte er und bemerkte an dessen Hals eine auffällige Tätowierung. Etwas, das der bodenständige Älbler nicht mochte.

Seine Augen hingen viel zu lange an diesen undefinierbaren Zeichen, was der Tätowierte bemerkte und sich mit einem

unfreundlichen Blick revanchierte. Rumpler schaute reflexartig wieder aus dem Fenster und tat so, als interessiere ihn sein Gegenüber überhaupt nicht. Deshalb traf es ihn wie ein elektrischer Stoß, als ihn der junge Mann plötzlich anstarrte und ziemlich unwirsch fragte: »Ist was?«

Rumpler sah in finstere Augen. »Was soll sein?« Er zuckte mit den Schultern.

»Warum schaust mich dann so an?«

»Entschuldigen Sie«, brachte Rumpler aus trockener Kehle hervor. »Ich wollte Sie nicht irritieren. Aber irgendwo muss man doch hinschauen, wenn man wartet.«

»Aber warum musst du mich dabei so anglotzen?«

Der harte Akzent in der Aussprache des jungen Mannes verhiess nichts Gutes, mahnte eine innere Stimme den Bäckermeister, der keinerlei Lust verspürte, sich in eine sinnlose Konversation verstricken zu lassen. Allein schon das plumpe Duzen kam ihm irgendwie bedrohlich vor. Denn falls sein Gegenüber, wie es den Anschein hatte, unter Drogen stand, war vorsichtige Zurückhaltung angebracht. Oft genug hörte man in diesen Zeiten, dass zur persönlichen Ausstattung solch selbstbewusster Angeber hin und wieder ein Messer gehörte. Rumpler entschied deshalb zu schweigen und den Blick wieder an dem Mann vorbei durchs Fenster streifen zu lassen.

»Jetzt sagst nix mehr, ey«, meckerte der offenbar Streitsüchtige, worauf Rumpler jene Fälle in Erinnerung kamen, in denen aggressive Angreifer jegliche Antwort als Provokation empfanden. Dann lautete deren Vorwurf wahlweise: »Was guckst du?« oder »Warum guckst du nicht?« Ob dann ja oder nein – man bekam eins auf die Nase. Oder auf »den Zwölfer«, wie es Rumpler einmal aus dem Jargon eines Lehrlings gehört hatte. Das wollte er vermeiden. Immerhin befand er sich mit diesem unguten Typen nicht nachts in einer Fuß-

gängerunterführung, sondern am hellichten Tag in der seriösen Praxis eines Zahnarztes. Da konnte ihm doch nichts passieren, dachte Rumpler und schwieg beharrlich.

4

Ivonne hatte beim Vorbeigehen nur einen flüchtigen Blick durch die mit grauen Längsstreifen verzierte Glasscheibe ins Wartezimmer werfen können. Ein junger Mann reckte den Kopf nach ihrer wippenden Pferdeschwanzfrisur, zu der sie ihre schwarzen Haare gebunden hatte. Dann war sie aber schon in einem Seitengang verschwunden, in dem sich das Röntgenzimmer befand, ihr Reich und ihre Technologie, für die sie allein zuständig war. Sie mochte ihre Arbeit, obwohl sie als Spezialistin fürs Röntgen oftmals abseits des Praxisgeschehens zu tun hatte. Bisweilen fehlte ihr der Kontakt zum Team – von dem sie sich manchmal etwas kritisch beäugt vorkam.

Vielleicht lag es daran, dass sie mit ihren 24 Jahren die Jüngste unter den Kolleginnen war, die ihr das attraktive Äußere vermutlich neideten. Gerade unter Frauen, so hatte sie einmal gelesen, sei solches Verhalten häufig zu beobachten. Meist münde das sogar in Mobbing. Davon allerdings hatte sie noch nichts bemerkt – weshalb es nur ein unbestimmtes Gefühl war, zu dem sie mit ihrer auffälligen und gelegentlich provokanten Mode sogar selbst beitrug. Ihre Praxiskleidung war körperbetont und viel kürzer als die ihrer Kolleginnen. Und wenn sie lange Hosen trug, dann meist so eng, dass ihre langen Beine noch stärker zur Geltung kamen. Wie dies auf ihr männliches Umfeld wirkte, hatte sie bereits während der Ausbildung und eines Praktikums bei einem anderen Zahnarzt bemerkt, der sich so sehr um sie bemüht hatte, dass die vier anderen weiblichen Angestellten dort bereits untereinander gemurrt hatten.

Von ihrem jetzigen Chef hatte sie derlei Gelüste noch nicht verspürt, obwohl ihre Sinne darauf ausgerichtet waren. Immerhin war er charmant und sympathisch, pflegte einen höflichen Umgang mit dem Team – aber alle Versuche, ihn für sich zu gewinnen, waren bislang vergeblich. Die Enttäuschung darüber nagte an ihr, denn sie genoss es, bewundert zu werden und begehrt zu sein. Manchmal kam ihr das wie ein aufregendes Spiel vor. Denn schließlich war sie seit drei Jahren verheiratet – und zwar glücklich. Es gab keinen Anlass, ihren Mann, einen zehn Jahre älteren Apotheker, zu verlassen. Sie empfand es noch immer als Glücksfall, ihm begegnet zu sein. Aber es gab auch Tage, an denen sie Lust verspürte, von anderen Männern begehrt zu sein. Ihr Chef wäre so einer, dachte sie auch jetzt wieder, als sie in ihrer abgedunkelten Röntgenkammer per Mausklick die Geräte justierte. Vielleicht sollte sie Weidler mal wieder eine witzige WhatsApp-Botschaft zukommen lassen, überlegte sie. Obwohl er bisher nur selten geantwortet hatte. Aber dann immerhin ebenfalls witzig – oder bisweilen nur oberflächlich. Ihr Chef, das wusste sie, würde seine langjährige Partnerin Katharina, die eine echte Stütze der Praxis war, wohl kaum ihretwegen verlassen. Was das anbelangte, konnte sie natürlich nicht mit- halten. Aber ganz gewiss hatte sie andere Vorzüge.

Drüben an der Rezeption hatte Katharina keine Zeit, über persönliche Befindlichkeiten nachzudenken. Ein Handwerker in blauer Arbeitskluft war aufgetaucht und klagte über die Folgen eines Unfalls, den er sich selbst nicht erklären konnte.

Er hielt eine mörtelverschmierte Hand vor den Mund und sagte: »Gegen Gerüst gestoßen. Vorderer Zahn kaputt, einer wackelt.«

Katharina verzog das Gesicht zu einem mitleidigen Lächeln. »Das kriegen wir wieder hin.«

Es folgte die übliche Frage nach der Krankenkassenkarte, die der Bauarbeiter, ein Mann von 55 Jahren und namens Josef Pickel, natürlich nicht dabei hatte. Katharina wusste zu beschwichtigen, zumal sein Fall wohl auch der Berufsgenossenschaft gemeldet werden müsse, was Sache des Arbeitgebers sei, dessen Name und Anschrift sie sich von dem Verletzten geben ließ. Dass es einem solchen Patienten in dieser Situation nicht gerade angenehm war, bürokratische Hemmnisse zu überwinden, konnte sich Katharina vorstellen. Deshalb beschränkte sie sich auf das Allernotwendigste und verwies ihn an Mia, die gerade aus dem Behandlungszimmer kam, in dem Häberle verarztet wurde.

Sie nahm sich des neuen Patienten an und führte ihn in den zweiten Behandlungsraum. »Der Chef kommt gleich«, beruhigte sie den Handwerker, der etwas ungelenk auf den Behandlungsstuhl stieg, ohne die Hand vom Mund zu nehmen, als habe er Angst, den wackligen Zahn zu verlieren.

Im Zimmer nebenan hatte sich Häberle auf seinem Stuhl verkrampft. Sein Freund war mit dem schmerzenden Zahn vorsichtig umgegangen, sich dann aber sicher gewesen, was ihm unumgänglich erschien. »Mein lieber Freund, du wirst heute einen Zahn verlieren.«

Häberle dachte zunächst an einen Scherz, doch der Blick in Weidlers Gesicht verriet durch dessen schützende Plexiglashaube hindurch, dass die Feststellung ernst gemeint war. Die beiden Männer schwiegen sich an – weshalb Weidler mit einem Lächeln hinzufügte. »Keine Sorge, August, ich hab dir doch gesagt: Hier wird niemand umgebracht.«

Häberle brummte etwas, das weder Weidler noch seine inzwischen wieder zurückgekehrte Helferin Mia verstanden.

»Du willst mir den Zahn ziehen?«, presste Häberle nun hervor, als habe er die Tragweite des Gesagten erst jetzt begriffen.

»Ist gleich vorbei«, erwiderte Weidler und legte eine Hand kumpelhaft auf Häberles Schulter. »Du bekommst ein Spritzen und dann spürst du nichts.«

»Und dann hab ich eine Zahnlücke«, jammerte Häberle.

»Ganz hinten, unten links«, meinte Weidler. »Da machen wir ein Implantat rein. Ein hübsches ...«

»Oje.« Häberle jagte all das Schreckliche durch den Kopf, das er jemals über Implantate gelesen hatte. Bohrungen in den Knochen, Einsetzen eines Dübels, dann ein Gewinde, um den Ersatzzahn reinzuschrauben. All das hatte sich wie der Bericht über einen Klempner gelesen. Und was er aus einem anderen Artikel wusste, jagte ebenso als Schreckgespenst durch seine Gedanken. Wenn der Zahnarzt zu tief in den Unterkiefer bohrte, konnte die Verletzung eines Gesichtsnervs zu einer irreparablen Gefühllosigkeit im Mundbereich führen.

Er hätte sich am liebsten die Serviette vom Hals gerissen, wäre aufgesprungen und Hals über Kopf geflüchtet. In diesem Moment allergrößten Schreckens befahl ihm beim Blick

auf die im Erdgeschoss sicherheitshalber vergitterten Fenster der Praxis ein geradezu panischer Gedanke. Flucht ausgeschlossen. Hier kam keiner so einfach raus.

Weidler fingerte unterdessen mit behandschuhten Händen an einer kleinen Vorrichtung herum, die unverkennbar nach einer Spritze aussah. »Jetzt gibt's einen kurzen Piekser«, sagte er ruhig und forderte seinen Freund Häberle auf, den Mund weit zu öffnen.

6

Katharina fühlte sich an diesem Vormittag überfordert. Fast pausenlos Telefonate mit Patienten, die entweder einen Notfall vortäuschten, um schneller dranzukommen, oder einen Termin absagen wollten, dazwischen nervige Anrufe von Krankenkassen und Vertretern zahntechnischer Firmen, und dann auch noch ungeduldige Neuankömmlinge. Hinzu kam, dass ihr Partner heute verspätet in der Praxis erschienen war. Dass sich Gerald auf einen so frühen Termin am Vormittag eingelassen hatte, war ihr zwar seltsam vorgekommen, aber erfahrungsgemäß vermied er abendliche Vertretergespräche, weil er dafür nach einem langen Praxistag »keinen Kopf« mehr hatte.

Auch sie wusste manchmal nicht mehr, was sie zuerst erledigen sollte. Während schon wieder das Telefon summt, streifte ihr Blick einen Notizzettel. Vor einigen Tagen schon hatte sich ein der Praxis bekannter Vertreter der Dentalindustrie telefonisch gemeldet und für heute seinen Besuch angekündigt. Jetzt, so hatte jemand notiert, schien er sogar »ein paar Minuten« früher als geplant einzutreffen, statt um 9:30 Uhr vermutlich schon um 9 Uhr. Sie hatte völlig versäumt, Gerald das mitzuteilen – aber der war ja ohnehin gerade mit Häberle beschäftigt. Sie wollte ihn nicht zusätzlich in Hektik bringen, zumal er sich um diese Zeit regelmäßig in sein Büro zurückzog, um eine Tasse starken Kaffees zu trinken. Ihr war bewusst, dass er sich heute dafür heimlich davonstellen musste.

Aus diesen Gedanken wurde sie von Helferin Mia gerissen, die aus Häberles Behandlungszimmer gekommen war.

Die junge Frau lehnte sich an den Tresen vor Katharina und seufzte. »Man kann's kaum glauben, dass der Häberle so ein Schisshase ist.«

Katharina notierte, was sie gerade am Telefon ausgemacht hatte, und meinte nebenbei: »So ist das, meine Liebe. In der Öffentlichkeit haben die Männer meist eine große Klappe, aber hier bei uns jammern sie rum.«

Mia grinste. »Ich warte schon drauf, dass irgendwann einer auftaucht, der mich mal dumm anmacht – den würde ich ganz schön zappeln lassen.«

»Sag das nicht so laut«, mahnte Katharina. »Hier wird niemand vorsätzlich gequält.«

Mia nickte und schwächte ihre Aussage ab. »Ich mein ja nicht den Häberle. Aber, ehrlich, ich würde ein paar kennen, denen ich's mal so richtig geben würde.«

»Dann haben die aber Glück, dass du keinen Bohrer in die Hand nehmen darfst«, erwiderte Katharina und blickte ihrer jungen Kollegin mit ernstem Gesicht in die Augen. »In unserem Job dürfen wir unsere schlechten Erfahrungen mit Männern nicht ausleben.« Dann lenkte sie von diesem Thema ab. »Kommt ihr mit Häberle zurecht?«

»Gerald hat keine Chance gesehen, den Zahn zu retten.«

»Extraktion?«

»Ja. Wird vermutlich anstrengend.« Sie verzog das Gesicht.

»Dann sag dem Chef, er soll sich beeilen.«

»Und der Bauarbeiter mit dem Zahn in Behandlungszimmer 2?«, wandte Mia ein.

Katharina musste sich eingestehen, dass sie diesen Notfall schon wieder ausgeblendet hatte. Sie fühlte sich heute nicht wohl und kämpfte mit Kopfschmerzen. Aber jetzt, so stellte sie erleichtert fest, würde die Terminplanung ohnehin durcheinandergeraten. Dann musste halt der unwirsche junge Mann, den sie ins Wartezimmer verbannt hatte, noch ein bisschen

vertröstet werden – was auch für den ziemlich ungeduldigen Bäckermeister galt. Aber Notfälle hatten Vorrang.

»Ich geh nur mal schnell zur Toilette«, sagte Mia, um sich der problematischen Terminplanung zu entziehen, und verschwand nach hinten.

Katharina atmete tief durch, um den beiden Männern im Wartezimmer die Situation zu schildern.

Der Tätowierte blickte entgeistert von seinem Smartphone auf. »Ich hör wohl nicht recht«, meckerte er und sah die Angestellte angriffslustig an.

Der Bäckermeister reagierte gelassener, aber nicht minder verärgert. »Wie stellen Sie sich das vor? Sie haben mir einen Termin gegeben und nun soll ich hier rumsitzen? Zeit ist Geld.«

Der junge Mann verengte finster die Augenbrauen. »Ich bin morgen weg. Neuer Job in Hamburg. Dann könnt ihr schauen, wo ihr euer Geld herkrieg. Von mir jedenfalls nicht mehr.«

Katharina tat so, als fasse sie das nicht als Drohung auf. Sie kannte Typen dieser Art hinlänglich. Gleich würde er vielleicht noch damit anfangen, »alles an die Bild-Zeitung« zu geben. Als ob sich das Boulevardblatt für die kleinen Zahnarztprobleme eines Provinzlers von der Schwäbischen Alb interessieren würde. Aber eigentlich wäre es höchste Zeit, wenn einmal aus allen Rohren gegen die seit Jahren verfehlte Gesundheitspolitik geschossen würde, dachte sie. Doch solange dieser Kerl nicht wegen fehlender Arztpraxen auf dem Behandlungsstuhl qualvoll starb oder anderweitig umgebracht wurde, krähte doch kein Hahn nach ihm. »Sie müssen sich noch etwas gedulden. Wir werden alles klären.«

»Ich hock schon eine halbe Ewigkeit hier«, zischte er. »Das werden Sie noch bereuen. Kann ich wenigstens mal zum Rauchen raus?«

»Natürlich. Aber bitte ganz raus.« Katharina blieb freundlich. »Tut mir wirklich leid, dass es noch etwas dauert. Wir tun alles, was wir können.« Sie nahm zur Kenntnis, dass der Bäckermeister alle paar Minuten auf seine Armbanduhr stierte. »Aber ich muss Sie beide bitten, Geduld zu haben.« Ohne auf Widerreden zu warten, verließ sie das Wartezimmer.

Dass der junge Mann eine neuerliche Drohung ausstieß, hörte sie schon nicht mehr. Vielleicht beruhigte er sich ja, wenn er »eine rauchen« gehen konnte.

Weidler hatte seinen Freund Häberle mit dem Hinweis, die Betäubungsspritze müsse jetzt ein paar Minuten wirken, allein gelassen, um sich im Behandlungszimmer nebenan dem Bauarbeiter zu widmen.

Der saß zusammengekauert auf dem Polsterstuhl, in einer Hand die Fragmente eines Zahns, dessen Rest wackelte.

Weidler nahm die kleinen Brocken entgegen und legte sie in eine Schale. »Das lässt sich nicht mehr flicken«, stellte er fest, was dem Mann die Blässe ins Gesicht trieb.

»Was bedeutet das?«

»Überkronen, wenn die Wurzel noch okay ist. Alles kein Problem.« Weidler versuchte bei jeder Gelegenheit, alles harmlos klingen zu lassen. Außerdem war eine Überkronung kein Hexenwerk. »Wir machen eine Aufnahme und dann sehen wir weiter.«

Er besah sich die Reste des verbliebenen wackelnden Schneidezahns mit einem Spiegel und lächelte beruhigend. »Das geht mit einer Krone problemlos.«

Er bat die hinzugekommene Mia, den Patienten »zum Röntgen rüber« zu bringen.

Auf dem Rückweg zu ihrem Chef, der mittlerweile wieder beruhigend auf Häberle einsprach, war Mia an der mattgestreiften Scheibe des Wartezimmers vorbeigekommen, in dem es offenbar laut herging. »Eine Sauerei«, hörte sie eine Männerstimme schimpfen, während eine andere eine Nuance leiser raunzte: »Denen ist es wohl scheißegal, was es heißt, selbstständig zu sein.«

Mia ging schnell weiter. Sie mochte derlei Geschimpfe nicht,

das glücklicherweise in dieser Praxis nicht jeden Tag vorkam. Üblicherweise klappte das Zeitmanagement hervorragend, aber zwei Notfälle gleichzeitig brachten den Terminplan eben durcheinander.

Dem Ex-Kriminalisten hatte die Wirkung der Betäubungsspritze bereits zugesetzt und den linken Unterkiefer samt Wange gefühllos gemacht.

»Du wirst nichts spüren«, versprach Weidler und fuhr mit dem winzigen Mundspiegel um den Zahn links unten herum, während Mia den gurgelnden Absauger in Position steckte.

Häberle atmete tief durch und starrte in die Augen des Zahnarztes, die hinter der Plastikhaube besonders stechend wirkten, daneben das blendende LED-Licht, das den »Tatort« erhellte. Dem Kriminalisten jagten tatsächlich Szenen von Tatorten durch den Kopf, an denen Blut und Messer hell erleuchtet worden waren. Ob vielleicht auch ein Messerstecher sein Opfer so durchdringend ansah wie der Zahnarzt jetzt ihn?

Häberle stellte fest, dass sich sein Freund alle Mühe gab, die »Mordinstrumente« aus seinem Blickwinkel fernzuhalten. Messer, Haken – all das ließ der Doktor vor dem Einsatz elegant unterhalb von Häberles Sichtfeld seitlich am Kinn vorbeigleiten, um sie dann in den Mund zu führen. Der scharfsinnige Patient bemerkte trotz der Stresssituation sehr wohl, dass man ihm derlei Anblicke nicht zumuten wollte.

»Es kann knacken«, erklärte Weidler, worauf Häberle eine gewisse Kraftanwendung mit einer Zange zu spüren glaubte. Kein Schmerz, aber heftiges Zerren und Ziehen, während Mia ihm fast zärtlich an Nacken und Stirn den Kopf festhielt. Weidlers Blick hinter dem Plexiglasschutz schien kritischer zu werden, Häberle schloss die Augen. Keine einfache Prozedur. So ein Backenzahn konnte festsitzen.

Dann ein Knacken und Krachen. Weidler nahm die Zange aus Häberles Mund und hielt ihm vor, was geschehen war. »Der Zahn ist so marode und so oft geflickt worden, dass er abgebrochen ist«, erklärte Weidler ruhig, als ob es sich um den normalsten Vorgang der Welt handle.

Häberle hegte Zweifel, ob das wirklich für seinen Arztfreund reine Routine war. Oder ob es gar das erste Mal war, dass er so einen Fall hatte. Häberle glaubte auf der Stirn Weidlers Schweißtropfen zu erkennen. Und dann ein »kleiner Schnitt«, ganz harmlos, natürlich. Häberle musste unweigerlich wieder an einen blutverschmierten Tatort denken. Und jetzt vielleicht noch ein »Stemmeisen«, mit dem üblicherweise Fenster aufgestemmt wurden. Quälend der Gedanke, was gerade in seinem Mund links unten geschah. Großbaustelle. Weidler wechselte in atemberaubendem Tempo das Instrumentarium. Hatte er tatsächlich schon Schweißperlen auf der Stirn?, sinnierte Häberle. Nein, da reflektierte nur etwas in der Plexiglashaube. Schweigen umgab den Zahnarzt und seine Helferin.

Häberle malte sich aus, was das bedeutete. Ratloses Schweigen?

Ein neuer Apparat kam zum Einsatz. Es summt und surrt – und roch irgendwie metallisch. Eine Säge oder ein Trennschleifer? Oder gar ein Presslufthammer? Häberle verkrampfte die vor dem Bauch gefalteten Hände, so fest es ging.

Der Absauger gurgelte, irgendwie roch der Speichel nach Blut. Nochmal stemmen, ziehen, rohe Gewalt. Wie konnte ein völlig desolater Zahn nur so fest sitzen? Hoffentlich gab es keine »Flurschäden« am gesunden Gebiss.

Mia zog seine Wange mit einem Werkzeug noch ein Stück weiter nach hinten, um die Mundöffnung zu vergrößern.

Häberle sorgte sich um den Mundwinkel, der jetzt sicher aufzuschlitzen drohte. Er wechselte von geschlossenen Augen

zu öffnen, um Weidler und Mia zu signalisieren, dass er noch bei Bewusstsein war.

Wie lange eigentlich noch? Die Prozedur schien kein Ende nehmen zu wollen. Obwohl die örtliche Betäubung noch wirkte, mochte er sich lieber nicht vorstellen, welch gigantisches Loch gerade in seinen Unterkiefer gerissen wurde. Gewaltsam. Er versuchte, sich einzureden, dass in den Zahnarztpraxen im ganzen Land vermutlich täglich Tausende Zähne der Extraktion zum Opfer fielen. Und erinnerte sich, dass er noch nie im Zusammenhang damit etwas von Todesfällen gehört hatte. Auch hatte er nie gegen einen Zahnarzt wegen versuchten Totschlags ermitteln müssen. Aber was noch nicht war, konnte ja durchaus einmal sein.

Während das Drama um seinen Zahn weitere Instrumente erforderte, die für ihn unsichtbar hinzugezogen wurden, zollte er insgeheim den jungen Leuten, die sich diesem Job verschrieben, großen Respekt. Man musste doch dafür geboren sein, bei anderen Leuten tagein, tagaus im Mund herumzuwerkeln. Bei Ängstlichen und angeblich Mutigen. Welch Gefühl es wohl war, unzählige furchtsame Menschen um sich zu haben, von denen jeder nur widerwillig kam, aber dann doch Erlösung von bleiernen Schmerzen erhoffte! Der Zahnarzt als Peiniger und Erlöser gleichzeitig. Und doch musste man dankbar sein, dass es junge Leute gab, die diesen Beruf ergriffen. Häberle gönnte ihnen alles Geld der Welt dafür – sofern es die Krankenversicherung artig bezahlte. Diese Leute in den Zahnarztpraxen – die Helferinnen mit eingeschlossen – hatten ihre Gehälter weitaus ehrlicher verdient als die Großkotze, die in gläsernen Banken- oder Konzernhochhäusern den ganzen Tag über nur mausklickten und auf mehr oder weniger seriöse Weise ihr Kapital zu vermehren versuchten, das ihnen zwar nicht gehörte, von dem sie aber selbst ein gutes Stück profitierten.

Beim Gedanken daran hatte Häberle für einen kurzen Moment verdrängt, dass die elektrische »Kettensäge« ein weiteres Mal alle Knochen seines Schädels zum Vibrieren brachte. Er versuchte, sich mit Gedanken an lange zurückliegende Urlaube abzulenken – doch das Surren, Zerren und der starre Blick Weidlers hielten ihn in der Realität. Dazu ein alles durchdringendes Geräusch von draußen.

Ein hupendes Fahrzeug, aufheulender Motor. Als wolle sich direkt vor dem Gebäude ein jugendlicher Angeber mit seiner PS-starken Maschine bemerkbar machen. Ein Poser, wie Dummköpfe dieser Art neuerdings vornehm genannt wurden.

»Was für ein Idiot«, entfuhr es Weidler, der einen filigranen Haken aus Häberles Mund nahm und auf das Tablett legte, das über einen Schwenkarm mit der Behandlungseinheit verbunden war.

Häberle schluckte und tastete die raue »Baustelle« in seinem Mund vorsichtig mit der Zunge ab.

Unterdessen wandte sich auch Mia dem Fenster zu, wo ihr Chef den Vorhang beiseitegezogen hatte, um das Auto zu beobachten, das direkt vor dem Gebäude hupend und mit intervallmäßig aufheulendem Motor stand, so, als wolle der Fahrer Aufmerksamkeit provozieren.

»Spinnt der?«, fragte Mia, ohne erkennen zu können, ob eine Frau oder ein Mann hinterm Steuer saß.

Weidler war für einen Moment nicht ansprechbar, denn das Fahrzeug hatte er heute schon einmal gesehen: diesen großen Mercedes mit italienischem Kennzeichen.

Auch die beiden Männer im Wartezimmer schreckte das Hupen und der kreischende Motor auf. Nowak war gerade von seinem kurzen Raucheraufenthalt im Freien zurückgekehrt, während der Bäckermeister nur oberflächlich in einer Frauenzeitschrift geblättert hatte, in der es ums Abspecken ging. Jetzt standen sie beide am aufgerissenen Vorhang und beobachteten den hupenden Mercedes, der in Fahrtrichtung rechts stand. In der reflektierenden Scheibe war die Silhouette einer Person zu erkennen.

»Hat der nicht alle Tassen im Schrank?«, entfuhr es Nowak, dessen Tonfall befürchten ließ, dass er gleich rausrennen und den Fahrer am Kragen packen würde. Dann jedoch war das Spektakel vorbei und der SUV-Mercedes rollte davon. »Auch noch ein Itaker«, meckerte er, als er das hintere Kennzeichen sah. »Ausländer können sich halt nicht benehmen.«

Rumpler setzte sich wieder auf seinen Platz und brummte: »Sie dürfen aber nicht glauben, Deutsche würden sich im Ausland anders benehmen.«

»Ach was«, giftete Nowak und ließ sich auf seinen Stuhl sinken. »Natürlich saufen sich die deutschen Touristen auf Mallorca oder in Thailand die Gurgel ab. Aber die hier ...« – er machte eine Kopfbewegung Richtung Straße und meinte wohl die Insassen des Mercedes – »die lungern doch bloß bei uns rum und treiben hier ihr Unwesen. Mafiosi oder was. Und wenn's junge Kerle sind, diese Paschas, dann kriegen die doch von ihren Eltern die Leasingrate für den AMG-Daimler in den Hintern geblasen.«

Rumpler wollte sich mit dem jungen Mann eigentlich nicht anlegen, wagte aber dann doch einen Einwand. »Nicht jeder Italiener ist ein Mafioso. Genauso wenig, wie jeder junge Ausländer ein Pascha ist oder gar ein potenzieller Krimineller.«

»Ach was. Lassen Sie mich doch in Ruhe mit diesem Gut-menschengedöns. Schauen Sie sich doch um, was überall abgeht! Messerstechereien, Schießereien, Drogen. Überall braucht's mittlerweile Security und Türsteher. Wenn Sie nachts einer grölenden Meute besoffener oder bekiffter Herumtreiber begegnen, fühlen Sie sich doch auch unwohl, oder?«

Rumpler musste sich insgeheim eingestehen, dass er sein Gegenüber eigentlich gerade in einer solch beschriebenen Szene vermutet hätte. Aber offenbar war dieser Kerl eher einer anderen Kategorie zuzurechnen. Er wollte sich auf keine politische Diskussion einlassen. Nicht heute, wo er doch keine Zeit hatte und eigentlich schon viel zu lange hier saß. Er blätterte wieder in der Frauenzeitschrift, die sich seitensweise und hochglanzbunt mit dem jüngsten Besuch des derzeit noch ungekrönten britischen Königs Charles III. in Deutschland befasste.

»Man muss sich energisch wehren«, schimpfte Nowak vor sich hin, als wolle er sich gegenüber Rumpler rechtfertigen. »Deshalb hab ich mich für den Job als Disco-Türsteher in Hamburg beworben. An mir kommt keiner dieser Typen vorbei.«

Seine Stimme verriet Stolz, und es hörte sich so an, als wolle er Rumplers Interesse wecken. Doch der reagierte nicht. Was gingen ihn Türsteher in Hamburg an, wo er dort noch nie war! Wahrscheinlich brauchte man das in Hamburg. Denn Hamburg verband er durch reines Hörensagen noch immer mit dem einstigen Sumpf der Reeperbahn.

Dann aber riskierte er doch wieder einen Blick auf Nowak, der ihm als »Rauswerfer«, was er unter einem »Türsteher«

verstand, viel zu schwächlich erschien. Eigentlich stellte er sich darunter kräftige Muskelprotze vor. Aber vielleicht, so dachte er, war der junge Mann in Wirklichkeit ein Kampfsportler und wurde rein äußerlich unterschätzt.

Weil Nowak vergeblich auf eine Konversation wartete, griff er wieder zu seinen Papieren und rollte sie nervös auf. »Diese Warterei geht mir gewaltig auf den Sack. Die schicken mir dicke Rechnungen, die kein Mensch versteht. Als ob es nicht möglich wäre, klipp und klar und für jeden Deppen verständlich aufzuschreiben, was die Krankenkasse bezahlt und was nicht.«

Rumpler nickte. In diesem Fall hatte der junge Mann ja vollkommen recht. Die meisten Schriftsätze von Firmen und Behörden enthielten nur sinnleeres Kauderwelsch.

Nowak geriet merklich in einen Strudel aus blankem Zorn und Unzufriedenheit. »Unsereiner zahlt seit der Lehrzeit brav in die Krankenkasse – und wenn man die mal braucht, winken sie ab. Und dann gibt's genügend in unserem Land, die nie auch nur einen einzigen Cent in die Kasse einbezahlt haben, sich aber ihr komplettes Gebiss auf Staatskosten richten lassen.« So jedenfalls hatte er es in seinem Bekanntenkreis schon oft gehört.

Rumpler nickte wieder. Denn auch wenn nur ein Teil dessen, was Nowak kritisierte, der Wahrheit entsprach, so war das schon zu viel. Gerade Selbstständige wurden doch vom Finanzamt geknebelt, vom Staat mit immer neuen Abgaben überzogen und mit Vorschriften gegängelt. Oft schon hatte er deshalb mit dem Gedanken gespielt, sein Geschäft zu schließen. Was glaubten die Herrschaften in Berlin eigentlich, wie mit einer kleinen Bäckerei Löhne für zwei Angestellte erbracht werden sollten und wovon dann auch noch er und seine Familie leben mussten? Als Mitglied einer privaten Krankenversicherung bezahlte er allmonatlich horrend

Summen, und nun saß er hier, womöglich stundenlang wartend, wie ein ganz normaler Kassenpatient. Als sich solche Gedanken im Minutentakt breitmachten, wäre er am liebsten zur Rezeption gestürmt, um seinem Ärger Luft zu verschaffen. Noch aber hielt er sich zurück, denn die Höflichkeit verbot es ihm, sich wie ein Wilder aufzuführen. Das konnte er sich hier am Ort nicht leisten. Außerdem zählte Weidler zu seiner Kundschaft.

Aber irgendwann war seine Geduld am Ende, dann würde ihm der Kragen platzen. Außerdem musste er dringend auf die Toilette. »Ich geh mal aufs Klo«, sagte er, um Nowak zu verstehen zu geben, weshalb er das Wartezimmer verließ. »Falls ich aufgerufen werde, sagen Sie, ich sei gleich wieder da.«

Nowak erwiderte nichts, sondern rollte seine zerknitterten Papiere ein weiteres Mal auf, diesmal viel enger. Auch seine Geduld ging langsam zur Neige. Er hatte Rumplers miese Stimmung gespürt, weshalb er gespannt war, welche giftige Atmosphäre sich nach dessen Toilettengang noch aufbauen würde. Denn sie brauchten vermutlich noch viel mehr Geduld. Nowak musste an den Bauarbeiter denken, der als Notfall Vorrang genoss.

Weidler hatte sich nach dem »Hupkonzert« und dem Motorenlärm leicht verstört wieder über Häberles Backenzahn hergemacht.

Den veränderten Gemütszustand des Arztes bemerkte der Ex-Kriminalist allerdings nicht. Halb liegend, halb sitzend war er noch immer verkrampft und weiterhin aufs Schlimmste gefasst, außerstande, sein Umfeld kritisch zu beobachten.

»Wir haben's gleich«, versprach sein Freund, der mit seinen feinen, behandschuhten Fingern wieder mit der Zange hantierte und kräftig am verbliebenen Rest des Zahns zerrte, hebelte und drehte. Mia hatte mittlerweile alle Mühe, Häberles Kopf in Position zu halten. Dann endlich der erlösende Ruck.

»Jetzt ist er raus«, sagte Weidler und hielt mit der Zange etwas unförmig milchig Weißes, leicht Blutgerötetes geradezu triumphierend vor Häberles Gesicht. Doch der wollte es gar nicht sehen, schielte dann aber trotzdem gequält auf das Objekt direkt vor seinen Augen. Mia nahm den Absauger aus seinem Mund, sodass er wieder vorsichtig wagte, mit der Zunge die »Baustelle« zu erkunden.

»Der saß ziemlich fest«, erklärte Weidler und stupfte die Trümmer des Restzahns in ein kleines Plastikbehältnis.

Häberle atmete auf und fühlte sich erleichtert.

»Jetzt nähen wir die Wunde zu und dann kann's heilen«, informierte der Arzt seinen Patienten, der ob der überstandenen Prozedur diese Worte noch gar nicht richtig deuten konnte.

Nur den Hinweis aufs »Nähen« nahm er beunruhigt zur Kenntnis. Natürlich entsprach es dem Stand der Zahnmedi-

zin, Wunden zu nähen. Aber mit Zwirn und Faden?, dachte Häberle und beobachtete aus dem Augenwinkel, wie Weidler mit einem dünnen, farblosen Faden zu hantieren begann, an dessen Anfang ein winziges gebogenes Metallteil befestigt war.

»Du spürst nichts«, beruhigte ihn Weidler, während Mia mit einem Werkzeug Häberles linken Mundwinkel erneut so weit wie möglich dehnte. »Morgen kommst du zum Nachschauen und in einer Woche ziehen wir die Fäden«, erklärte der Arzt weiter. Häberle machte sich jedoch Sorgen, ob er ohne diesen Backenzahn jemals auch wieder Zwiebelrostbraten würde essen können.

Während es Häberle so erschien, als würden die Fäden in seinem Mund kreuz und quer gespannt und verknötet, entsann er sich des Zeitplans, den Weidler genannt hatte. Es dauere fast ein Jahr, bis der künstliche Zahn »reingeschraubt« werde. In sechs Monaten, wenn die Wunde verheilt sei, erfolge die Bohrung in den Knochen, um das Implantat einwachsen zu lassen. Weitere drei Monate waren geplant, bis man den künstlichen Zahn draufmontieren konnte.

Häberle verdrängte den Gedanken an eine so lange Leidenszeit und hatte unterdessen gar nicht bemerkt, dass die Näherei in seinem Mund abgeschlossen war.

»Jetzt darfst du halt ein paar Tage nur rechts beißen.« Weidler lächelte.

Mia ließ den Behandlungsstuhl wieder in die Sitzposition gleiten, während ihr Chef seinem Patienten freundschaftlich auf die Schulter klopfte. »Das hast du gut überstanden. Bleib noch ein paar Minuten sitzen. Ich bin gleich wieder für dich da.«

Sprach's, ging die Hände desinfizieren und verschwand mit Mia aus dem Behandlungsraum.

Draußen auf dem in freundlichen Farben gehaltenen Gang schallte ihnen lautes Stimmengewirr entgegen, das ganz und

gar nicht freundlich klang. Eine wütende Männerstimme brüllte. »Wie lange soll ich denn hier noch rumhocken? Ich hab meine Zeit doch nicht gestohlen.«

Weidler ignorierte den Streit. Er hatte jetzt nicht den Nerv, sich einzumischen. Die Zahl der unfreundlichen Patienten nahm ohnehin ständig zu und er vertraute auf Katharina, die bisher alle Wüteriche einigermaßen hatte besänftigen können. Er sah nur, dass es sich erneut um den jungen Mann handelte, den er erst vor einer halben Stunde in die Schranken hatte weisen müssen. Daneben standen nun auch Nicole, seine junge, aber toughe Helferin, und Ivonne, die unter ihrem weißen Arbeitskittel wieder ein gewagtes Kleidchen trug, was Weidler auch aus der Distanz zur Kenntnis nahm. Alle drei versuchten, beschwichtigend auf den jähzornigen Mann einzureden. Mit ihm, so dachte Weidler, würde es nachher noch genügend Ärger wegen der Rechnung geben. Dabei hätte der Kerl allen Grund gehabt, einfach nur dankbar zu sein für die kürzlich erfolgte rasche Beseitigung seiner angeblichen Schmerzen. Weidler rätselte für einen Moment, was dieser seltsame Auftritt Nowaks überhaupt bedeuten sollte. Zu hoffen, dass der Jähzornige verschwinden würde, war angesichts dessen Wutausbruchs aber wohl kaum zu erwarten.

»Ich hab keine Lust mehr, hier ewig rumzuhocken«, gab sich Nowak erneut unflätig, während Weidler sich Richtung Behandlungszimmer 2 davonmachte.

Von dem unflätigen Auftritt Nowaks unbeeindruckt leistete eine ältere, sehr gepflegt anmutende Dame am Tresen eine Unterschrift, mit der sie die erfolgte Zahnreinigung bestätigte. Dass sie vor einer halben Stunde noch erbärmliche Schmerzensschreie von sich gegeben hatte, die auf dem ganzen Gang zu vernehmen gewesen waren, würde jetzt, da sie die elegante »Dame von Welt« gab, niemand vermuten.

»Nicole hat das wieder super gemacht«, behauptete sie und grinste der Angestellten zu, von der sie hoffte, dass sie niemandem von ihren panischen Zahnarztängsten erzählte.

Sie bat Katharina noch um ein Gespräch mit dem »Herrn Doktor«, falls es dessen Zeit zulasse. Ihr wurde beschieden, dass es gerade terminlich turbulent zugehe und sie sich im Wartezimmer »vielleicht eine halbe Stunde gedulden müsse«. Das nahm sie freundlich in Kauf, bedankte sich und entschwebte der aufgeheizten Atmosphäre Richtung Wartezimmer, in dem Hubert Rumppler lustlos in einer weiteren abgegriffenen Frauenzeitschrift von voriger Woche blätterte und ihr nur einen kurzen Blick zuwarf.

»Spinnt der da draußen?«, fragte er und bekam von der Dame eine knappe Antwort. »Die heutige Jugend. Keinen Anstand, keinen Respekt. Ich hätt' den längst rausgeworfen.«

Der Bäckermeister fühlte sich in seiner Einstellung bestätigt. »Seit die Lehrer keine Ohrfeigen mehr verpassen dürfen, herrscht bei der Jugend keine Zucht und Ordnung mehr.«

»Da haben Sie recht.« Die Dame nickte und ergänzte zustimmend: »In der Volksschule hat der Lehrer früher noch einen Rohrstock gehabt. Das hat geholfen.«

Die kurze Konversation wurde unterbrochen, weil durch die angelehnte Tür einige weitere unschöne Worte durch den Gang hallten, was bei der Frau Kopfschütteln auslöste.

Weidler entschuldigte sich im Behandlungszimmer 2 bei dem Bauarbeiter, der geduldig auf dem nach hinten abgesenkten Stuhl saß und die erbärmlichen Reste eines Schneidezahns in Händen hielt. »Heute jagt ein Notfall den anderen«, versuchte der Arzt, die Verzögerung zu erklären.

Mia hatte dem Mann, dessen Alter sie auf Mitte 50 schätzte und in dessen dünnem Haarbewuchs Schweißperlen glitzerten, bereits die obligatorische Serviette um den Hals gelegt. Sein Gesicht, von Wind und Wetter gegerbt, machte einen gelassenen Eindruck, und er öffnete artig den Mund, so weit es ging, obwohl das gar nicht nötig gewesen wäre.

Weidler begutachtete den zu drei Vierteln abgebrochenen rechten Schneidezahn mit dem Minispiegel von allen Seiten. Die Bruchstücke wieder zusammenzukleben, ergab keinen Sinn.

Pickel verfolgte mit wachen Augen mögliche Veränderungen im Gesicht des Arztes. Doch Weidler war stets darauf bedacht, keine Regung zu zeigen – auch wenn der Fall noch so schwierig erschien.

»Wie sieht das Bild aus?«, fragte er Mia, die den Monitor in sein Blickfeld schob. Auch der Patient konnte das Röntgenbild sehen, auf dem sich in kontrastarmen Schwarz-Weiß-Tönen die Reihe der oberen Zähne zeigte. »Sieht gut aus«, meinte Weidler ruhig und deutete mit dem Zeigefinger auf den Problemfall. »Wurzel okay. Wir können an eine Überkronung denken. Kein Problem.«

»Wie aufwendig ist das?«, wollte Pickel wissen.

»Nicht sehr aufwendig«, erwiderte Weidler. »Wir schleifen

den Rest des Zahnes ab und setzen eine provisorische Krone drauf. Mit örtlicher Betäubung.«

»Und wann machen Sie das?«

»Gleich jetzt. Oder wollen Sie mit dieser Zahnlucke rumlaufen? Sie bekommen ein Provisorium – dann können Sie wieder beißen.«

Pickel schien sich in sein Schicksal zu fügen. Kaum hatte er darüber nachgedacht, war durch die geschlossene Tür hindurch erneut Geschrei zu hören. Als ob der schwelende Streit, den der junge Mann angezettelt hatte, jetzt zu eskalieren drohte.

Häberle im Zimmer nebenan hatte das Spektakel ebenfalls gehört. Eine wütende Männerstimme ließ großes Ungemach befürchten. »Ich will jetzt sofort den Chef sprechen. Sofort. Sonst können Sie was erleben.« Das klang in den Ohren des Ex-Kriminalisten äußerst bedrohlich. Vielleicht war jetzt ein Eingreifen geboten, durchzuckte es ihn. Er zerrte die Serviette vom Hals und erhob sich – anfangs vorsichtig, weil zuerst der Kreislauf in Schwung gebracht werden musste, dann aber stand er auch schon auf den Beinen, den pelzigen Mund noch vorsichtig zusammengepresst. Weil das Geschrei alsbald eine Handgreiflichkeit erwarten ließ, riss er energisch mit einem Ruck die Tür des Behandlungszimmers auf und blickte um die Ecke. »Was ist hier los?«, rief er laut, was irgendwie seltsam klang, weil die gefühllose linke Wange ihn beim Sprechen behinderte und er im restlichen Mundwinkel eine seltsame Verspannung spürte.

Das wilde Wortgefecht verstummte augenblicklich. Katharina hinterm Empfangstresen sah ihn aus sechs Metern Entfernung Hilfe suchend an, während er schnellen Schritts auf die Personengruppe zueilte, die nun verdutzt beieinanderstand.

»Wenn das nicht sofort aufhört, sorg ich für Ruhe«, zischte er, als habe man ihm nicht erst vor einer Viertelstunde einen Zahn gezogen.

Betretenes Schweigen. Nowak war völlig konsterniert und ging einen Schritt zurück. Katharina sah den Ex-Kriminalisten mit großen Augen an. Währenddessen waren die Helferinnen Nicole und Ivonne hinter den Tresen geflüchtet.

Häberle baute sich vor Nowak auf und blickte ihm fest in die Augen. »Wenn Sie jetzt nicht augenblicklich Ruhe geben

und geduldig auf Ihren Termin warten, fliegen Sie raus. Dafür werd ich sorgen.«

Nowak hatte mit dieser Reaktion nicht gerechnet. Er klammerte sich an seine zusammengerollten Papiere und winkte verärgert ab. Weil niemand etwas zu sagen wagte, legte Häberle nach und gab dem jungen Mann unmissverständlich zu verstehen: »Sie gehen sofort zurück in das Wartezimmer – oder Sie verlassen die Praxis.«

Katharina, Ivonne und Nicole verfolgten ängstlich die explosive Situation.

Aber Häberles Auftritt schien Nowak sichtlich zu beeindrucken. Er schüttelte ein bisschen hilflos den Kopf und zog es vor, ins Wartezimmer zu stürmen, bissig etwas in sich hineinbrummend, das sich wie »elendiger Sauladen« anhörte.

Häberle rief ihm deshalb nach: »Und jetzt verhalten Sie sich still. Ich will nichts mehr hören. Keinen Ton!«

Katharina hatte sich als Erste wieder gefangen. »Danke, Herr Häberle. Aber Sie sollten sich nicht so sehr aufregen.«

»Ich reg mich nicht auf«, erwiderte er gelassen. Dann wandte er sich ab, um wieder in das Behandlungszimmer zurückzugehen. Dabei hatte er eigentlich erwartet, dass Weidler und Mia aus dem anderen Raum herauskommen würden – doch vermutlich hatten sie zwar das Spektakel gehört, sich aber vorsichtshalber nicht einmischen wollen.

Die vornehme Dame, die jetzt im Wartezimmer dem jungen Mann und dem Bäckermeister gegenüber saß, sah den Jähzornigen strafend an, worauf der seine zerknüllten Papiere auf den Stuhl neben sich warf und sich entrüstete: »Sie brauchen gar nicht so zu glotzen.«

Die Dame schaute pikiert weg, aber der Bäckermeister sah sich veranlasst, ein paar klare Worte zu sprechen. »Schämen Sie sich und haben Sie Geduld. Notfälle gehen vor.« Er sagte das, obwohl er selbst ungeduldig war.

»Ach, mischen Sie sich doch nicht ein«, giftete Nowak und fügte an: »Man darf sich nicht alles gefallen lassen, sondern muss auch mal kräftig auf den Busch klopfen.« Er sprang wütend auf, blickte kurz aus dem Fenster und setzte sich wieder.

Wie ein Löwe im Käfig, dachte der Bäckermeister und befürchtete, der Jähzorn des jungen Mannes könnte sich noch gefährlich entfalten.

Nicole hatte die kurze Konversation durch die nur angelehnte Tür gehört und diese nun mit einem kräftigen und hörbaren Ruck ins Schloss gezogen. Die Helferin entfernte sich von der Rezeption, während ihre Kollegin Ivonne noch im Terminkalender blätterte, der parallel zum digitalen vor-sichtshalber auch noch auf Papier geführt wurde.

Ivonne schrieb etwas in den Terminkalender. Nur am Rande nahm sie zur Kenntnis, dass sich Katharina wieder dem Bauarbeiter zuwenden konnte, der die Turbulenzen schweigend aus der Distanz verfolgt hatte. Während er ziemlich ungenlenk etwas unterschrieb, kümmerte sich Katharina wieder um einen Ankömmling, den sie beide seit Langem kannten. Es war der

Vertreter, der sein verfrühtes Kommen telefonisch angekündigt hatte. Eugenio Bianchi, gelernter Zahntechniker und lange Zeit für einen Schweizer Implantathersteller namens »Sostituto dei denti« tätig, war seit einigen Jahren selbstständig, um für mehrere Implantatproduzenten die Kontakte zu den Zahnärzten zu halten. Dabei handelte er auch mit medizinischen Geräten oder bot sie zum Leasing an. Er galt in Weidlers Praxis wegen seines charmanten Auftretens als gern gesehener Gast, insbesondere bei den Frauen. Wenn er kam, zog sich Weidler gerne mit ihm ins Büro zurück, zumal sie ein gemeinsames Hobby einte: die Fliegerei. Bianchi, ein hagerer Mann Ende 50, besaß ein Sportflugzeug und konnte von seinen Alpenflügen schwärmen, für die Weidler allerdings nur wenig Zeit hatte. Bianchi hingegen nutzte die Fliegerei auch geschäftlich. Er wohnte in der Nähe von Lugano und pflegte Kontakte nach Italien, was ihm leichtfiel, da er in Deutschland als Kind italienischer Gastarbeiter auch mit der italienischen Sprache aufgewachsen war. Wie immer, wenn er kam, überraschte er das Praxisteam mit zwei Schachteln Pralinen, die er auch lächelnd auf den Tresen legte.

»Der Chef hat heute viel am Hals«, erklärte Katharina und nahm die unterschriebenen Dokumente von Pickel entgegen. »Aber wenn Sie hier kurz nebenan im Gang Platz nehmen, bringe ich Sie nachher in sein Büro. Ich hab dem Chef bereits einen Kaffee durchlaufen lassen. Sie können sich's dort schon mal gemütlich machen und auch ein Tässchen trinken, bevor er zu Ihnen kommt.«

»Danke, das ist sehr nett von Ihnen«, erwiderte Bianchi und zwinkerte Ivonne zu, die sich zu ihm gedreht hatte. »Ich hab meinen Laptop dabei, mit dem ich mich beschäftigen kann.« Er deutete auf eine schwarze Ledertasche und lächelte. »Homeoffice für unterwegs«, sagte er und nahm auf einem Plastikstuhl neben der Rezeption Platz.

Während der Bauarbeiter mit dem wackelnden und dem zur Hälfte ausgeschlagenen Schneidezahn noch missmutig den notwendigen Bürokratismus erledigte, wandte sich Weidler wieder seinem Freund August zu, der ruhig und gelassen auf dem Behandlungsstuhl saß. »Falls du später noch Schmerzen bekommst, verschreib ich dir ein Schmerzmittel«, sagte er und lobte den Ex-Kriminalisten für sein vorheriges Engagement zur Beruhigung des nervigen Nowaks. »Du bist halt ein genialer Schlichter.«

»Wart's ab, den wirst du so schnell nicht los«, gab Häberle zu bedenken.

»Du meinst, ich soll mich um ihn kümmern, solange du noch im Haus bist?«

»Wenn du Personenschutz brauchst, wäre das angebracht, ja.« Häberle grinste und spürte dabei nur seine rechte Wange. »Kennst du den eigentlich schon lange?«

»Nein, vor zwei, drei Wochen ist er als angeblicher Notfall hier aufgekreuzt. Hat über Zahnschmerzen geklagt – aber es war nicht so schlimm. Irgendeine kleine Füllung war rausgebrochen. Wegen so einer Lappalie kommen andere gleich gar nicht hierher.«

Häberle staunte. »Und jetzt tobt er so rum! Will der dich provozieren?«

Weidler schüttelte den Kopf. »Weshalb denn? Dazu ist der viel zu einfältig.«

Beide wussten keine schlüssige Antwort, sodass Weidler das Thema wechselte. »Außerdem muss ich nachher wie gesagt auch noch mit dir etwas besprechen. Bleib also bitte